

ÖSTERREICH-WIE WIR WURDEN, WAS WIR SIND

1. Am Anfang war die Vielfalt

Wer Österreich verstehen will, muss die Vielfalt verstehen, die in seiner Geschichte begründet ist. Werfen wir etwa einen Blick auf das Gebiet des heutigen Österreich, wie es sich um das Jahr 1000 n. Chr. darstellte. Damals war das Territorium des heutigen Österreich kein einheitlicher Staat, die einzelnen Regionen gehörten zu verschiedenen Herrschaftsverbänden im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches. Der Name Ostarrichi erscheint 996 erstmals in einer Urkunde und bezeichnete die Grenzmark im Osten des Reiches. Diese umfasste nur einen schmalen Streifen entlang der Donau im Westen des heutigen Niederösterreich.

Diese Grenzmark gehörte, wie andere Teile des heutigen Österreich, zum Herzogtum Bayern. Nach dem Zerfall des Römischen Reiches dehnten die Bajuwaren, die Vorfahren der Bayern, ihr Gebiet nach Osten aus. Ab etwa 550 n. Chr. reichte die bajuwarische Besiedelung bis in das heutige Ober- und Niederösterreich. Diese Gebiete gehörten demnach zum Herzogtum Bayern.

Im Jahre 788 wurde Bayern durch Karl den Großen in das Frankenreich eingegliedert. Der Grenzraum im Osten wurde als „Mark“ organisiert, vor allem zur Abwehr der Awaren. Nach den Ungarn-Einfällen um 900 wurde die Region neu organisiert, eine „Ostmark“ entstand. Diese war formal wieder dem Herzogtum Bayern unterstellt; verwaltet wurde sie von einem Mark-Grafen. 976 wurde die Ostmark vom bayerischen Herzogtum getrennt, Kaiser Otto II setzte die Babenberger als eigenständige Mark-Grafen ein. Damit beginnt die eigenständige Entwicklung jenes Gebietes, das Österreich seinen Namen geben sollte.

Kulturell war diese Zeit stark vom Christentum geprägt. Bedeutende Klöster wurden gegründet, wie das Stift Sankt Peter 696 durch Rupert von Salzburg oder 714 das Stift Nonnberg als ältestes Frauenkloster nördlich der Alpen. Ein wichtiges Missions- und Bildungszentrum wurde das 777 von Tassilo III von Bayern gegründete Stift Kremsmünster; sowie die Stifte St. Florian oder Traunkirchen. Einige Orte wie Melk oder Göttweig waren bereits vor dem Jahr 1000 geistliche Zentren, auch wenn sie erst später als Klöster gegründet wurden. Ihre Aufgabe war die Christianisierung der Bevölkerung, die Kultivierung und die Verwaltung des Landes, sowie die Vermittlung von Bildung in Wort und Schrift. Dadurch wurde diese Gegend ein Teil der lateinisch-christlichen Welt Europas.

Es gab keine einheitliche „deutsche Sprache“ im heutigen Sinn. Die Bevölkerung sprach altbayerische Dialekte, eine Form des Althochdeutschen. Für die Kirche, die Verwaltung und im Bildungsbereich war die Schriftsprache Latein.

Wie unterschiedlich die Entwicklung jener Länder war, die später Österreich bildeten, zeigt etwa die Geschichte von Salzburg. Diese ist eng mit der Bedeutung von Salzburg als Bischofssitz, mit seiner wirtschaftlichen Stärke und der damit gegebenen politischen Eigenständigkeit verbunden. Salzburg wurde ein geistliches Fürstentum mit großer Bedeutung im Heiligen Römischen Reich. Bereits unter dem Missionar Rupert, der um 696 das Bistum gründete, wurde Salzburg religiöses Zentrum für die Christianisierung der Alpenregion. 798 wurde Salzburg zum Erzbistum erhoben, was seine Bedeutung weiter erhöhte. Die Erzbischöfe von Salzburg waren bereits im Hochmittelalter nicht nur kirchliche Würdenträger, sondern auch weltliche Herrscher, eben Fürst- Erzbischöfe. Sie hatten die politische Kontrolle über ein ansehnliches Territorium und Sitz und Stimme im Reichsrat des Heiligen Römischen Reiches.

Die Grundlage für die wirtschaftliche Stärke Salzburgs war der Salzhandel. Salz war im Mittelalter ein äußerst wertvolles Gut, was im Namen „weißes Gold“ zum Ausdruck kam. Der Abbau erfolgte in der Region, wie etwa in Hallein; der Handel machte die Stadt wohlhabend und ermöglichte den Bau von Kirchen und Befestigungen. So entwickelte sich Salzburg im Hoch- und Spätmittelalter zu einer bedeutenden geistigen und wirtschaftlichen Metropole. Auch im Spätmittelalter blieb Salzburg ein wichtiges kirchliches Zentrum, wohlhabend, ein eigenständiges geistliches Fürstentum.

Schon sehr bald kann in weiten Teilen des heutigen Österreich ein starker slawischer Einfluss festgestellt werden, der die Entwicklung des Landes entscheidend geprägt hat. So ist etwa ein nicht unerheblicher Teil der Ortsnamen in der Steiermark, in Kärnten und in Niederösterreich slawischen Ursprungs. Beispiele sind Orte, die auf „-itz“, „-itsch“ oder „-ach“ enden, wie zum Beispiel Leibnitz, Gössnitz, Radlach. Die Siedlungsgeschichte von Kärnten, der Steiermark und des Burgenlandes weist starke slawische Wurzeln auf. In späteren Jahrhunderten wurde das „Wienerische“ stark durch das Tschechische und andere slawische Sprachen beeinflusst. Die Monarchie war ein Vielvölkerstaat, in dem slawische Völker- Tschechen, Slowaken, Polen, Ukraine, Slowenen, Kroaten und Serben- zeitweise über 40 % der Bevölkerung ausmachten. Dies führte natürlich zu einem starken Austausch in der Lebensart, in der Kultur, bis hin zur österreichischen Küche.

Sehr stark hat der Einfluss aus Italien Jahrhunderte hindurch die Regionen des heutigen Österreich beeinflusst, ja kulturell, geistig, wirtschaftlich und politisch geprägt. Schon in der Römerzeit gehörte ein großer Teil des heutigen Österreichs zum Römischen Reich. Provinzen wie Noricum oder Pannonien wurden von Italien aus verwaltet. Damit war ein gewaltiger Einfluss, etwa was die Gründung von Städten betraf, verbunden. Militärlager und Straßen prägten die Infrastruktur. Das römische Recht war in manchen Epochen dominierend, Latein wurde die Sprache der Bildung.

Das Christentum kam über Italien nach Österreich; Klöster und Gelehrte pflegten einen regen kulturellen Austausch. Barocke Kirchen und Paläste wurden nach italienischem Vorbild gebaut, Architekten wie Fischer von Erlach wurden sehr stark von italienischen Vorbildern geprägt. Die italienische Kultur prägte Musik und Lebensstil; italienische Komponisten wirkten am Wiener Hof und selbst Wolfgang Amadeus Mozart orientierte sich an der Musik aus Italien. Als dann die Habsburger im 19. Jahrhundert über Teile Italiens, wie über die Lombardei und Venetien

herrschen, kam es zu einem intensiven Austausch auch in den Bereichen der Verwaltung und des Militärs. Italienische Eliten traten in den habsburgischen Staatsdienst ein.

Aber der sichtbarste Ausdruck des dominierenden römischen Einflusses war wohl das 962 begründete „Heilige Römische Reich“, das die längste Zeit vom Kaiser in Wien regiert wurde und bis 1806 bestand. Wie kam es überhaupt zu diesem Namen? Im Mittelalter glaubten die Menschen offensichtlich, dass die weltliche Herrschaft, das „Imperium“, von einem großen Reich auf das andere übergeht, eben die „Translatio imperii“ stattfindet. Man ging eben davon aus, dass es nur ein legitimes Weltreich gibt, das nicht immer neu begründet wird, sondern sich von einem Reich in ein anderes verwandelt. Somit folgte dem „Heidnischen Römischen Reich“ das „Heilige Römische Reich“. Deshalb ließ sich auch Karl der Große im Jahre 800 in Rom zum Kaiser krönen, später zogen immer wieder deutsche Könige nach Rom, um durch die Kaiserkrönung vom Papst legitimiert zu werden. Somit konnten sie behaupten, in der Tradition Roms zu stehen. Immer wieder fanden sich Gelehrte, die die Ahnenreihe zu Vorfahren in der Antike nachweisen konnten.

2. Die prägende Zeit der Babenberger

Im Jahre 976 wurden die Babenberger mit der Markgrafschaft im Osten des Herzogtums Bayern betraut. War diese ursprünglich nur eine kleine Grenzmark, so gelang es, das Gebiet bis zum Ende ihrer Herrschaft 1246 durch Erwerbungen und Erbschaften erheblich auszudehnen. Die politische und die kirchliche Macht wurden entscheidend gefestigt. In dieser Zeit fand eine Entwicklung statt, die das Kernland Österreich für die weitere Zukunft politisch, wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch prägen sollte.

Wie kam es dazu? Im neunten und zehnten Jahrhundert unternahmen die Magyaren, die Vorfahren der heutigen Ungarn, immer wieder Raubzüge nach Westen. Bewegliche Reiterheere, die für ihre Kriegsführung gefürchtet waren, verwüsteten Teile Mitteleuropas. Im August 955 wurden die Magyaren in der Schlacht am Lechfeld unter Führung Otto I, den späteren Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, entscheidend geschlagen. Um weitere feindliche Einfälle in der Zukunft zu verhindern und um das Gebiet an der Ostgrenze des Reiches zu stabilisieren, wurde eine Ostmark, *Marcha orientalis*, eingerichtet. Damit konnte die politische Ordnung in einer wichtigen Region des ostfränkischen Reiches stabilisiert und die Weichen für eine stabile Entwicklung gestellt werden.

Die Rolle eines Markgrafen kann wohl so gesehen werden, dass er in erster Linie Vertrauter des Königs und des bayerischen Herzogs war. Er verwaltete die Interessen des Reiches, verfügte dazu über die Einnahmen aus dem Königsgut und über eigene Güter. Im militärischen Bereich stand ihm die Befehlsgewalt über andere Grafen zu und er konnte, wenn es die militärischen Notwendigkeiten erforderten, eigene Steuern einheben.

Ein ganz wichtiger Schritt zur Eigenständigkeit innerhalb des Heiligen Römischen Reiches wurde getan, als Kaiser Friedrich I Barbarossa 1156 mit dem Privilegium minus die Markgrafschaft zum eigenständigen Herzogtum erhob. Der neue Herzog Heinrich II Jasomirgott profitierte dabei von einem politischen Ausgleich zwischen

rivalisierenden Fürstenhäusern und wurde einer von etwa einem Dutzend Herzögen im Reich. Ein Herzogtum hatte weitgehende Selbstständigkeit gegenüber dem Reich und das Recht, eigenständig einen Nachfolger zu ernennen. Die Position der Babenberger wurde wesentlich gestärkt, was die spätere Entwicklung Österreichs als eigenständige politische Einheit stark beeinflusste.

Einen weiteren Machtgewinn konnten die Babenberger verzeichnen, als die Steiermark, aufgrund eines in der Georgenberger Handfeste festgelegten Erbvertrages, in ihren Herrschaftsbereich fiel. Diese Handfeste, ein Grundgesetz, war damit ein weiterer Grundstein der österreichischen Staatlichkeit. Unser Geschichtsprofessor am Akademischen Gymnasium in Linz, der in der Steiermark aufwuchs, verwies aber darauf, dass dort Jahrhunderte hindurch eigene Wesenszüge erhalten blieben. Seine Nachbarn etwa sprachen von „drüben im Österreichischen“, wenn sie Oberösterreich meinten.

Unter den Babenbergern fand auch ein wirtschaftlicher Aufschwung der Region statt. Wälder wurden gerodet, das am Anfang dünn bewohnte Gebiet wurde besiedelt, Marktrechte und Stadtrechte wurden verliehen. Das förderte Handel und Gewerbe, ein eigenes Bürgertum entstand. Die Donau wurde ein wichtiger Verkehrsweg zwischen Ost und West. Orte wie Enns, Melk, Krems oder Wien entwickelten sich zu wirtschaftlichen Zentren, wobei insbesondere Salz, Wein und Getreide gehandelt wurden. Das Stapelrecht verpflichtete durchreisende Händler dazu, ihre Waren in bestimmten Städten für eine gewisse Zeit anzubieten, zu stapeln, und zu verkaufen, bevor sie weiterziehen durften. Wien hatte dieses Recht, was unseren Geschichtsprofessor zur weiteren Bemerkung veranlasste: „Seither haben die Wiener nichts mehr gearbeitet“.

Bei dieser wirtschaftlichen Expansion spielten Kirche und Klöster eine große Rolle. Kolonisierung und Christianisierung des Landes gingen Hand in Hand. Klöster und Bistümer hatten nicht nur religiöse Aufgaben, sie waren auch Zentren der Verwaltung, der Kultur und der Landwirtschaft. Adelige Familien besetzten häufig kirchliche Ämter. Wurde das Mitglied einer Familie „heilig“ gesprochen, so war das eine Auszeichnung, die man heute mit der Verleihung des Nobelpreises vergleichen könnte. Die katholische Kirche wurde in Österreich eine Staatskirche. Jahrhunderte später wurde auch die Gegenreformation in den habsburgischen Ländern von der Kirche in Verbindung mit der politischen Macht gemeinsam durchgeführt.

Durch Jahrhunderte beanspruchte die katholische Kirche in Österreich das Recht, das Schulwesen und die Ehegesetzgebung zu bestimmen. Der österreichische Kaiser nahm traditionell sichtbar an der Fronleichnamsprozession teil. Diese war damit nicht nur ein religiöses Ereignis, sondern auch eine Demonstration der politischen Macht. Kaiser Franz Josef hatte das Jus exclusivae, das Recht, gegen einen bestimmten Kandidaten bei der Papstwahl sein Veto einzulegen, wovon er beim Konklave 1903 auch Gebrauch machte. Noch die sozialdemokratische Alleinregierung unter Bruno Kreisky beauftragte ein Regierungsmitglied, offiziell an der Fronleichnamsprozession in Wien teilzunehmen.

Die Verbindung von Kirche und politischer Macht, die sich in Österreich unter den Babenbergern herausgebildet hatte, prägte also unser Land durch Jahrhunderte bis in die Gegenwart. Prägend war auch, dass die Entwicklung in anderen Teilen, die

heute zu Österreich gehören, eigenständig verlief. Kärnten war lange ein eigenes Herzogtum und kam erst 1335 unter die Herrschaft der Habsburger; Tirol wurde 1363 an die Habsburger übergeben und in Vorarlberg regierten bis ins Spätmittelalter unterschiedliche Herrschaften.

3. Die Habsburger - Österreich wurde eine Weltmacht

Wir alle haben im Geschichtsunterricht gelernt „Bella gerant alii, tu felix Austria nube“. Zweifellos ist es den Habsburgern in beeindruckender Weise gelungen, durch Heirat ihren dynastischen Machtbereich weltweit auszudehnen. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass auch große Schlachten das Schicksal Österreichs seit seinen Anfängen immer wieder entscheidend beeinflusst haben. So etwa die Schlacht bei Dürnkrut, die im August 1278 zwischen Ottokar II Premysl und Rudolf I von Habsburg geschlagen wurde. Hugo Hantsch nennt sie „ein wirkliches Völkertreffen auf dem Marchfeld“.

Nach dem Aussterben der Babenberger 1246 war das Herzogtum Österreich stark umkämpft. Ottokar II Premysl hatte große Teile Niederösterreichs, der Steiermark und Kärntens unter seine Kontrolle gebracht. Durch 1273 wurde Rudolf I von Habsburg zum König des Heiligen Römischen Reiches gewählt und forderte die von Ottokar eroberten Gebiete als Reichslehen zurück. Es kam zu einer Schlacht, die eine der größten Ritterschlachten des Mittelalters im Donauraum war. Immerhin befehligte Rudolf etwa 18000 Mann; auf der Gegenseite standen wohl 22000. Rudolf erhielt die Unterstützung des ungarischen Königs Ladislaus IV, dessen Reiterei eine wichtige Rolle spielte. Ottokars Heer war zahlenmäßig stärker, aber wenig flexibel. Ein überraschender Angriff von Rudolfs Reservekräften brachte Ottokars Linien ins Wanken. Schließlich wurde Ottokar auf dem Schlachtfeld getötet. Damit begann der jahrhundertelange Aufstieg der Habsburger im Donauraum, von hier aus wurden die Habsburger eine Dynastie, die ganz Europa geprägt hat.

Ein weiteres entscheidendes Ereignis in der Geschichte Mitteleuropas war die Schlacht von Mohacz, die im August 1526 zwischen dem ungarischen König Ludwig II und den anstürmenden Osmanen unter Süleyman I stattfand. Das ungarische Heer von etwa 22 000 Mann wurde von der wesentlich größeren osmanischen Armee von etwa 80 000 Mann vernichtend geschlagen. Der ungarische König kam auf der Flucht ums Leben. Ein Teil Ungarns wurde für die nächsten 150 Jahre vom Osmanischen Reich besetzt; ein anderer Teil kam, aufgrund der 1515 anlässlich der Doppelhochzeit abgeschlossenen Verträge, unter die Herrschaft der Habsburger. Die Übernahme der ungarischen Krone war für die Habsburger ein entscheidender Schritt für ihre spätere Machtstellung in Mitteleuropa.

Gleichzeitig kam auch Böhmen unter habsburgische Herrschaft. Ludwig II war nämlich auch König von Böhmen. Nach seinem Tod wählten die böhmischen Stände den Habsburger Ferdinand I zum neuen König von Böhmen. Allerdings blieb Böhmen zunächst ein relativ eigenständiges Königreich. Erst nachdem Dreißig-jährigen Krieg und der Schlacht am Weißen Berg wurde die habsburgische Herrschaft dort stark gefestigt und zentralisiert.

Tatsächlich gehörte die Eindämmung der Expansion des Osmanischen Reiches jahrhundertlang zu den zentralen Aufgaben der Habsburger. Die erfolglosen Türken-

Belagerungen von Wien in den Jahren 1529 und 1683 werden in vielen Schulen als „Rettung des Abendlandes“ vor dem Ansturm aus dem Osten vermittelt. Anlässlich eines Abendessens, das vom Bürgermeister von Nancy gegeben wurde, hatte ich einmal Gelegenheit, an einem längeren Gespräch mit Otto von Habsburg teilzunehmen. Als der Bürgermeister an den Sohn des letzten Kaisers von Österreich die Frage richtete „Was halten Sie vom Beitritt der Türkei zur Europäischen Union“ war die spontane Antwort „Denken Sie an Passarwitz“. Dort musste das Osmanische Reich 1718 in einem Friedensvertrag bedeutende Zugeständnisse machen. Nach der unter Führung von Prinz Eugen von Savoyen gewonnenen Schlacht von Peterwardein und der Belagerung von Belgrad erwarben die Habsburger den Banat, Nordserbien mit Belgrad und Teile der Walachei. Das Osmanische Reich war erheblich geschwächt, die Grenzen konnten für einige Jahrzehnte stabilisiert werden.

1452 wurde Friedrich III von Papst Nikolaus V als erster Habsburger zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt. Damit wurde die Vorstellung der Universalmonarchie mit dem Hause Habsburg verbunden. Diese Idee ist in der Auffassung begründet, dass ein einziger Herrscher die ganze Welt unter seiner Herrschaft vereint. Es ist dies die Fortsetzung der Idee von der Translatio imperii des Mittelalters. Die ganze Welt sollte einem einzigen christlichen Herrscher unterworfen sein.

Karl V, 1500 in Gent geboren und 1519 zum Kaiser gewählt, glaubte an seine Sendung und strebte das Ideal einer Universalmonarchie an. Er vereinte durch Erbe und Wahl eine Herrschaft über das Heilige Römische Reich mit der über Spanien samt seinen amerikanischen Kolonien; über die Österreichischen Erbländer und über Burgund. Damit regierte er ein Reich „in dem die Sonne nie unterging“, was die Definition für eine Universalmonarchie sein könnte.

Karl V sah sich als Beschützer der Einheit der Christenheit. Er versuchte im Inneren, die durch die Reformation drohende Spaltung zu verhindern, was ihm nicht gelang. Nach außen kämpfte er gegen das Osmanische Reich. Die Kaiseridee des Heiligen Römischen Reiches wollte er in einem einheitlichen christlichen Imperium verwirklichen. Damit war der Anspruch verbunden, über allen anderen christlichen Fürsten zu stehen. Tatsächlich aber war Europa schon zersplittert. Franz I von Frankreich bekämpfte Karl V sein Leben lang; England löste sich unter Heinrich VIII von Rom. Im Jahre 1576 formulierte Jean Bodin in seinem Hauptwerk „Les Six Livres de la Republique“ bereits seine Theorie von der Souveränität moderner Staaten. Auch die Reformation ließ sich nicht aufhalten. Der Augsburger Religionsfrieden akzeptierte 1555 die Spaltung der Christenheit. Karl V war bestrebt, die Idee der Universalmonarchie zu verkörpern, es bestand aber bereits eine erhebliche Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit.

Dennoch waren die Habsburger ein Herrscherhaus, das in den verschiedensten Ländern vertreten war. Über Jahrhunderte hinweg stellten sie in Europa Könige, Kaiser oder Landesherren. Im Heiligen Römischen Reich waren die Kaiser von 1438 bis zu seinem Ende 1806 fast durchgehend Habsburger. Sie regierten in Spanien ein Weltreich mit Kolonien von 1516-1700 und herrschten in dieser Epoche auch in Portugal und in den Niederlanden. Sie herrschten in Mitteleuropa und zeitweise über mehrere Teile Italiens. Selbst der „Erzfeind“ Ludwig XIV, der französische

Sonnenkönig, war mit Habsburg eng verbunden: seine Mutter war Anne d´Autriche, seine Gattin war Marie-Therese d´Autriche. Ich habe bei verschiedenen Tischreden immer wieder betont, dass Österreich eigentlich Mitglied der Francophonie sein müsste, obwohl die Franzosen Marie Antoinette nicht gut behandelt haben. Denn selbst der große Napoleon war mit einer Habsburgerin verheiratet.

Das 1804 begründete Kaisertum Österreich war ein Vielvölkerstaat und umfasste unterschiedliche Sprachen und Kulturen. Dort lebten Deutsche, Ungarn, Tschechen, Polen, Italiener, Serben und Kroaten, Rumänen, Slowaken, Slowenen und Ukrainer, die Ruthenen genannt wurden. Der Name Österreich war also ein übernationaler Begriff. Das Kaisertum Österreich war kein Nationalstaat, sondern ein Staatswesen, verbunden durch das Haus Habsburg. Die Loyalität der Bewohner galt also primär dem Kaiser, nicht einer Nation.

Diese politische Konstellation wurde durch die nationalen Bewegungen im 19. Jahrhundert erschüttert. Die neue Idee von der Nation war zunächst in der Französischen Revolution begründet, wonach die Macht vom Volk ausgeht. Im Sinne der Volkssouveränität sollte jedes Volk auch einen eigenen Staat haben. Das erwachende Nationalgefühl wurde durch die geistige Strömung der Romantik, wonach jedes Volk eine eigene kulturelle Identität hat, gefördert und im Kampf gegen Napoleon praktisch erprobt.

Nach dem Ersten Weltkrieg ist die Monarchie zerfallen, einzelne Nationen haben ihren eigenen Nationalstaat geschaffen. Eine Frage ist, ob die Ideen von Otto Bauer, dem späteren Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs, in der Lage gewesen wären, die Monarchie zu retten? In seinem 1907 geschriebenen Jugendwerk „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“ sah Otto Bauer in einer Nation vor allem eine Kulturgemeinschaft. Konflikte sollten demnach nicht durch neue Grenzen, sondern durch kulturelle Autonomie, Demokratie und soziale Gerechtigkeit gelöst werden. Er war skeptisch gegenüber dem Nationalstaat, der allzu leicht zur Unterdrückung von Minderheiten missbraucht werden konnte. Darüber hinaus sollte sich die Arbeiterklasse ohnehin nicht spalten lassen, sondern international solidarisch handeln. Nationale Gruppen sollten demnach nicht territorial organisiert sein, sondern in Personenverbänden die kulturelle Autonomie haben.

Die Geschichte verlief anders. Dennoch könnten die Überlegungen von Otto Bauer als Beispiel dafür gelten, dass auch die Vorstellungen politischer Gegner zielführend sein können. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde aus dem übernationalen Begriff Österreich die österreichische Nation. Das hat noch in den 1950er Jahren zu kontroversen Diskussionen geführt. Aber auch heute sollte uns bewusst sein, dass der Name Österreich immer mit Weltoffenheit verbunden war.

4. Wie haben unsere Vorfahren gedacht?

Welche geistigen Strömungen gab es in der Zeit, in der Österreich entstanden ist. Wie war das geistige Klima im Mittelalter? Frederick B. Artz schrieb in seinem Werk „The Mind of the Middle Ages-An Historical Survey A.D. 200- 1500“: Das Mittelalter ist eine hoch entwickelte, religiös geprägte, aber zugleich dynamische und vielseitige Kultur. Das antike Erbe wird in dieser Zeit fortgeführt. Gleichzeitig werden die Grundlagen der modernen europäischen Zivilisation gelegt.

Artz wendet sich gegen die Vorstellung vom „dunklen Mittelalter“. Er vertritt die Auffassung, dass das Mittelalter eine reiche, differenzierte Kultur besitzt und einen entscheidenden Fortschritt in Denken, Kunst und Wissenschaft bringt. Gleichzeitig besteht eine starke Verbindung zur griechisch-römischen Welt, da man die eigene Kultur auf dem antiken Erbe aufbaut. Insbesondere für Philosophie, Religion und Bildung bleibt die Antike prägend. Es gibt keine Zäsur zur Vergangenheit, sondern eine Transformation antiker Tradition.

Das Christentum wird die dominierende geistige Kraft. Es prägt das Weltbild der Menschen, ihre Moral, Politik und Kunst. Die Menschen sind tief gläubig. Ihr Leben ist auf das Jenseits und die Erlösung ausgerichtet. Die Religion beeinflusst alle Lebensbereiche. Artz zeichnet eine Gesellschaft, in der Kunst, Literatur und Denken durch ein gemeinsames Weltbild verbunden sind. Dabei gibt es sehr wohl Spannungen zwischen einer mystischen Frömmigkeit einerseits und der Scholastik, einer logischen, systematischen Theologie, andererseits. Das Wesen der Scholastik liegt im Versuch, Glaube und Vernunft systematisch miteinander zu verbinden.

Neben der Scholastik, deren Hauptvertreter Thomas von Aquin ist, der sich stark an Aristoteles orientierte, gibt es noch eine Reihe von anderen geistigen Strömungen. So die Mystik, die eine unmittelbare Gotteserfahrung, also eine „Vereinigung der Seele mit Gott“, in den Mittelpunkt stellt. Unser Griechisch-Professor im Gymnasium hat immer wieder den Mystiker Meister Eckart als Vorbild dargestellt. Ich wusste damals nicht, und weiß auch heute nicht, was er uns eigentlich vermitteln wollte. Es gab die monastische Theologie, also die Theologie der Klöster, zunächst getragen vom Benediktiner-Orden. Unter dem Leitbild „ora et labora“ lag die Betonung neben der Frömmigkeit und der Meditation auch auf körperlicher Arbeit.

Gleichzeitig entsteht Europa auch im Austausch mit der byzantinischen Welt, dem Islam und der jüdischen Philosophie, die eine wesentliche Erweiterung des Wissens brachten. Diese Kulturen beeinflussten das Denken in Europa, das eben im geistigen Austausch mit anderen, nicht isoliert, entstand. Auch in diesem Sinne ist das Mittelalter eine Epoche der Entwicklung, keine statische Zeit. Im Hochmittelalter werden Universitäten gegründet, die einen grundlegenden Aufschwung in der Bildung bewirkten. Im Spätmittelalter bereiten Denker wie Wilhelm von Ockam den Humanismus und die Individualisierung vor. Die Hinwendung zur klassischen Bildung führt dann zu einem neuen Menschenbild und leitete über in die Renaissance.

5. Wie ist der Alltag unserer Vorfahren um 1500

In einem bemerkenswerten Buch hat Romedio Schmitz-Esser anhand von Bildern und Aufzeichnungen von Albrecht Dürer, das Leben in Mitteleuropa um 1500 aufgezeigt. Der Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Heidelberg hat in 50 Kapiteln den Tagesablauf, die Ernährung sowie das städtische und dörfliche Leben der damaligen Menschen von der Geburt bis zum Tode dargestellt. Es wird die Übergangszeit zwischen der mittelalterlichen Ordnung und der frühen Neuzeit genauso geschildert wie das Schicksal der Menschen in dieser Epoche.

Der Alltag wird als Mischung aus Kontinuität der mittelalterlichen Lebensweise einerseits, sowie dem in der Renaissance beginnenden Wandel andererseits dargestellt. Die durch die Entdeckung Amerikas oder den Buchdruck entstandenen

großen Umbrüche waren bereits da, wirkten sich aber im Alltag der meisten Menschen nur langsam aus. Bildung und Mobilität der Menschen nehmen zwar zu, aber die gegebene Ungleichheit bleibt strukturell bestehen. Individuelle Lebenswege werden etwas flexibler, die Ständeordnung bleibt aber grundlegend bestimmend.

Schmitz-Esser betont, dass Religion und Frömmigkeit nach wie vor das Denken der Menschen prägten. Sie haben Angst vor der Sünde, weshalb das Ablasswesen weit verbreitet ist. Die durch Familie und Ständeordnung geprägten traditionellen Lebensformen dominieren. Jede Geburt ist mit Risiko verbunden; die Kindersterblichkeit und die Müttersterblichkeit sind sehr hoch. Geburten finden fast immer im häuslichen Umfeld statt, Hebammen werden aber zunehmend festen Regeln unterworfen. Die Taufe erfolgt möglichst schnell, da das Seelenheil des Kindes im Vordergrund steht. Auf jeden Fall ist schon die Geburt ein Ereignis, das von festen sozialen und religiösen Regeln bestimmt wird. Die Religion ist vom ersten Tag an eine bestimmende Kraft.

Kinder beginnen früh zu arbeiten. Die Rollen der Geschlechter sind klar festgelegt. Ehe, Sexualität und Moral werden stark durch die Kirche und die damit verbundenen sozialen Normen kontrolliert. Die Schulbildung ist bei weitem nicht flächendeckend, sondern vor allem kirchlich und städtisch organisiert. Das Ziel ist nicht „allgemeine Bildung“, sondern die Vorbereitung auf eine kirchliche Laufbahn oder Kenntnisse für die Verwaltung zu vermitteln. Die Unterrichtssprache ist Latein, nicht die Volkssprache. Große Teile der Bevölkerung sind Analphabeten, vor allem im ländlichen Bereich. Bildung ist also einer relativ kleinen Elite vorbehalten. Das gilt vor allem für die Universitäten, an denen Theologie, Recht, Medizin und „Artes“ als Grundstudium gelehrt werden. Jedenfalls sind sie Wegbereiter für eine neue Denkrichtung, den Humanismus.

Der Alltag ist für viele Menschen in der Landwirtschaft, im Handwerk und Handel durch harte Arbeit geprägt. In den Städten gab es bereits frühkapitalistische Strukturen, sie waren wirtschaftliche Zentren, die auch eine wachsende Mobilität ermöglichten. Die Gesellschaft war aber grundsätzlich durch die Stände, also Adel, Klerus, Bürger und Bauern geprägt. Die soziale Mobilität hielt sich in Grenzen. Die Herkunft bestimmte sehr stark die Möglichkeiten, die in einem Leben geboten wurden. Die soziale Mobilität war wohl größer als im Hochmittelalter, man kann aber nicht von einer „offenen Gesellschaft“ sprechen.

Was die Ernährung, den Haushalt und den Lebensstandard betrifft, so geht aus den Darstellungen von Albrecht Dürer hervor, dass Essen sehr stark vom sozialen Status abhängig war. Tätigkeit im Haushalt bedeutete harte körperliche Arbeit. Der Alltag war oft mühsam und unsicher; Armut war weit verbreitet. Wenn im Heiligen Römischen Reich um 1500 etwa 12-15 000 000 Menschen lebten, so kann man davon ausgehen, dass etwa 25 % von ihnen armutsgefährdet waren, in Krisenzeiten oder bei Missernten 40 %. Am Land lebten viele am Existenzminimum; viele Witwen, Kranke und alte Menschen waren auf dauerhafte Hilfe angewiesen. Armut war also kein Randphänomen, sondern ein struktureller Bestandteil der Gesellschaft.

Wie stand es mit der Körperpflege, der Hygiene, was waren die verbreiteten Krankheiten? Um 1500 umfasste der Begriff „Reinheit“ sowohl religiöse als auch

körperliche Vorstellungen. Im christlich geprägten Europa stand Reinheit vor allem für einen Zustand der Seele. Rein war, wer frei von Sünde war oder sich durch Buße gereinigt hatte. Ideale wie Keuschheit galten als höchste Form der Reinheit. Regelmäßiges Baden war im Spätmittelalter noch verbreitet, verlor aber um 1500, auch wegen der Ängste vor Seuchen, teilweise an Bedeutung. Zu viel Wasser galt als gefährlich, weil man meinte, es öffne die Poren für Krankheiten. Saubere Kleidung war wichtig, auch ein angenehmer Geruch, den man auch durch Kräuter bewirken wollte.

Eine „reine“ Herkunft, also eine ehrbare Familie, eine legitime Geburt, waren wichtig. Bestimmte Berufe, wie jener des Henkers, galten als „unrein“ und waren sozial ausgegrenzt. Nach der damaligen Lehre von Körpersäften ging es um „Ausgleich“ statt Hygiene. Krankheiten wurden als Ungleichgewicht verstanden. „Reinigung“ des Körpers bedeutete daher Aderlass, Abführmittel oder Schwitzen- nicht primär Waschen. Bestimmte Speisen oder Verhaltensweisen galten als „rein“ oder „unrein“. Rituale vor dem Essen oder vor religiösen Handlungen dienten der inneren und äußeren Reinigung. Reinheit um 1500 war also in einem ganz entscheidenden Ausmaß moralisch und religiös definiert, nur in einem bestimmten Maß körperlich-hygienisch im heutigen Sinn. Die moderne Vorstellung von Hygiene entwickelte sich erst im 18. und 19. Jahrhundert.

Wie wurde die Welt wahrgenommen? Historiker sagen, die Menschen lebten in einer Welt „voller Gerüche und Geräusche“. Was heißt das? Weder in Städten noch in Dörfern gab es Abwassersysteme oder Müllentsorgung. Man gebrauchte offene Aborte, Mist wurde überall abgelagert, Tierhaltung war mitten im Ort, was natürlich starke Gerüche mit sich brachte. Schlachthöfe und Färbereien erzeugten oft unerträgliche Gerüche. Rauch von offenen Feuerstellen und Öfen war allgegenwärtig. Körpergeruch spielte eine große Rolle, weil Baden selten war. Und: An Gerüchen erkannte man Berufe, Krankheiten und soziale Unterschiede.

Menschen haben damals die Welt offensichtlich stärker über ihre Sinne wahrgenommen. Ohne die moderne Technik, ohne Uhren und Beleuchtung, waren Gerüche und Geräusche ganz wichtig für die Orientierung im Alltag. Man musste die Umwelt roher und direkter erleben. Die Welt war gleichzeitig sehr laut, Wagen fuhren auf Pflaster; Hunde, Schweine und Hühner gab es überall; die Kirchenglocken strukturierten den Alltag. Bei der Schilderung dieser Gegebenheiten denke ich an meine Kindheit in Neukirchen am Walde in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren, wo vielfach noch ähnliche Zustände herrschten. In vielen Häusern, auch im Ort selber, wurden noch Tiere gehalten; es gab noch keine Autos. Nachbarorte konnten nur zu Fuß erreicht werden; eine Kanalisation und geteerte Straßen gab es erst in späteren Jahren. Das Jahr war stark durch den kirchlichen Kalender geprägt.

So war es auch um 1500. Große Feiertage wie Weihnachten, Ostern oder Pfingsten wurden oft über mehrere Tage gefeiert. Dazu kamen das lokale Kirchweihfest, Jahrmärkte und Erntefeste. Solche Anlässe boten Gelegenheit zum Feiern mit Essen, Tanz und Spiel. Bei Festen und in Wirtshäusern wurde Volksmusik gespielt. Die Kirchenmusik war durch den gregorianischen Choral geprägt, an den Fürstenhöfen traten professionelle Musiker auf. Das Theater war geprägt von religiösen Spielen, von Passionsspielen und Mysterienspielen, die biblische Geschichten darstellten. Es

gab aber auch Fastnachtsspiele, Gaukler und Spielleute, die auf Märkten auftraten. Das Leben um 1500 war also durchaus von Gegensätzen geprägt: der Alltag war hart, umso wichtiger waren die Feiern in der Gemeinschaft.

Wenn heute oft gesagt wird, wir leben in einer chaotischen Zeit, dann sollten wir nicht vergessen, dass in früheren Epochen, auch noch um 1500, die Lebenserwartung wesentlich geringer und der Tod allgegenwärtig war. Krankheiten, Kriege und Hungersnöte waren ein wesentlicher Grund für die hohe Sterblichkeit, genauso wie mangelnde Hygiene oder schlechte Ernährung. Das medizinische Wissen war begrenzt, Epidemien konnten sich rasch ausbreiten, viele Kinder haben das Erwachsenenalter nicht erreicht. Dennoch hat gerade auch diese Epoche wesentlich dazu beigetragen, dass auch in unserer Region der Übergang zu einer neuen Zeit geschafft wurde. Der Blick in die Vergangenheit sollte uns dazu inspirieren, darüber nachzudenken, was wir machen können, um den nächsten Generationen ein Leben in Würde und Freiheit zu ermöglichen.

() Dr. Wendelin Ettmayer; ehemaliger Abgeordneter zum Nationalrat; österreichischer Botschafter in Finnland/Estland; Kanada/Jamaika und beim Europarat; Autor
www.wendelinettmayer.at*